

«EIN STARKER ORCHESTERKLANG»

VON JOËLLE SALOMÉ GÖTZ

Mit sanftem Klang eröffnet Beethovens Konzert für Klavier und Orchester Nr. 4 in G-Dur den Abend mit einem kraftvollen, warmen Unisono. Das Sinfonieorchester Basel führt uns heute Abend auf eine kleine Zeitreise. Zwitschernde Triller im Klavier erklingen durch die Hände von Marie-Ange Nguci, der momentanen 'Artist in Residence'. Sie spielt meisterhaft auswendig. Chromatische Tonleitern gehen über in eine gewisse Seichtigkeit, aus der neu ausgeholt wird. Schöne Holzbläserpassagen und Einwürfe tragen zum warmen Klang bei. Mit einem grossen Orchesterauftakt beginnt der zweite Satz, kontrastiert von einer weichen Klavier-Solo-Antwort und dieser Kontrast wird sehr ausdrucksvoll gestaltet von Dirigentin Mirga Gražinytė-Tyla. Ein beinahe romantischer Schluss folgt, geziert durch viel Pedal von Nguci, bevor das Werk schwungvoll endet. Nach begeistertem Beifall spielt Marie-Ange Nguci eine Zugabe, ein Werk für einzig und allein die linke Hand, das sie sehr virtuos und mit einer grossen Fülle im Klang vorträgt. Die Zuschauer jubeln.

Nach der Pause folgt dann die *Lemminkäinen-Suite* von Jean Sibelius, komponiert 1896. Beinahe locker gibt Dirigentin Mirga Gražinytė-Tyla den Einsatz fürs Orchester, dann erscheint eine, ganz typisch Sibelius, wellenhafte Bewegung in den Streichern. Das Stück wird geprägt von starken Kontrasten und viel klanglicher Espression. Bereits der erste Satz ist unglaublich dynamisch und farbenreich, von geheimnisvollen Tremoloflächen zu ausdrucksstarken Melodien. Die *Lemminkäinen-Suite* bietet dem Zuhörer viel und zieht ihn in den Bann. Die Musik ist stark und verlangt einen starken Orchesterklang, den das Sinfonieorchester Basel unter der Leitung von Gražinytė-Tyla beinahe mit Leichtigkeit erreicht. Mirga Gražinytė-Tyla dirigiert äusserst facettenreich und es ist bewegend, ihr zuzusehen.

Meine Augen sind wie gebannt auf die Bühne gerichtet, denn die beinahe gewaltsame Unnachgiebigkeit der *Lemminkäinen-Suite* ist nicht nur zu hören, sondern auch zu sehen. Der zweite Satz beginnt mit einer Harmonie, die von den Kontrabässen gekonnt bis in die ersten Violinen wandert, eine sehr schöne kompositorische Idee, wie ich finde. Es folgt ein emotionales Cellosolo. Dann werden lange Englischhorn-Melodien unterlegt vom schwebenden Klang der Streicher, wie glitzerndes Wasser, und tropfendem Harfenklang, wahrlich zauberhaft. Es lässt einen nicht los, man ist wie gebannt und hört aufmerksam zu, bis zum allerletzten Klang. So sollte es sein, bei einem Werk, das einen Epos wie *Kalevala* erzählt, wahrlich episch, bombastisch war zuletzt auch der Schluss, gefolgt von tosendem Applaus.